editorial

existenzberechtigung

TEXT
Evelyn Schalk

Ehrlich gesagt: Selten hat es mir so widerstrebt, einen Kommentar zu einer Debatte zu verfassen wie diesmal und gleichzeitig ist das kritische Thematisieren jener Entwicklung, die in einer Ansammlung von Ausfälligkeiten sichtbar wird, die für sich genommen nicht einmal eine Erwähnung wert sind, bitter notwendig. Seit den Sommermonaten gibt es um Binnen-I, Töchter in der Bundeshymne, formale und tatsächliche Gleichbehandlung eine öffentliche – nein nicht Diskussion, nicht Kontroverse, nicht Debatte, sondern eine Schlammschlacht. Und genau die kotzt mich an, um gleich in der entsprechenden Diktion zu bleiben. Eine Thematik, die so zentral und von solcher Wichtigkeit ist, dass sie doch längst zum selbstverständlichen Themenkataloge

> Was gesagt wird, ist.
> Was geschrieben wird,
> existiert.
> Oder eben nicht.

medialen und öffentlichen Diskurses gehören sollte, wird nahezu ausschließlich derart triefend vor Häme, Sexismus und Zynismus behandelt, dass es schier nicht zu glauben zu sein scheint. Wobei: zynisch zu werden ist nicht schwer bei dem unterirdischen Niveau, auf dem sich die Auseinandersetzung abspielt. Wir haben in unserer Themenaussendung angekündigt, in dieser Ausgabe ausschließlich die weibliche Schreibweise zu verwenden, aus Gründen der besseren Lesbarkeit selbstverständlich und weil Männer darin sowieso mitgemeint sind. Wir wollten uns dieser Argumentation also nicht verschließen. Und ja, wir haben sie auch umgesetzt, allerdings nur bis an jene Grenzen, die die Sinnhaftigkeit – nicht die Lesbarkeit – der Texte berührt. Denn es macht eben einen Unterschied, ob die weibliche oder die männliche Form, das Binnen-I oder das Transgender * oder ein Gender-gap _ verwendet wird! Es greift manifest in die Aussage und den Sinngehalt eines Textes ein, das ist der Grund, warum diese verfluchten sprachlichen Ausdrucksformen entstanden sind. Im Gegensatz zu jenen, die also die (männliche) Vereinheitlichung verfechten, sind uns ein von der Form nicht zu trennender Inhalt sprachlicher und textlicher Aussagen wichtiger als die Demonstration von Macht, und sei es nur zum Zweck der Veranschaulichung selbiger.

Nicht Meinung, sondern Grundrecht

Darüber hinaus gilt es offenbar, Grundlegendes wieder ins Gedächtnis zu rufen – eine Basis, die als konsequent wie breitenwirksam ausgeklammert bleibt, da sie jegliches Erheben ohnehin obsolet werden lässt. Alle Menschen, egal welchen Geschlechts oder sexueller Orientierung, welcher sozialer oder ethischen Herkunft haben als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft anerkannt und als solche öffentlich sichtbar zu sein. Dabei handelt es sich um ein Grundrecht, und ein solches ist weder Gegenstand von Abstimmungen oder Meinungsgezeere noch Mittel zur politischen Kleingeldproduktion, sondern stellt einen verbrieften Anspruch dar. Eine solche Gleichberechtigung ist zum aktuellen Zeitpunkt nicht realisiert – ein Zustand, der ergo gegen ein bestehendes Gesetz verstößt (bzw. die dafür Verantwortlichen) und folglich entsprechend zu sanktionieren und raschestmöglich zu ändern ist. Herstellung und Erhalt von Gleichberechtigung sind keine individuelle Meinung, für oder gegen die die Entscheidung ausfallen kann, sondern schlichtweg die Umsetzung dieses Grundrechts jedes Menschen. Das Bewusstsein hierfür scheint aber offenbar kaum vorhanden zu sein. Erst recht nicht, wenn es um die Gleichstellung von über 50 Prozent der Bevölkerung geht, nämlich dem weiblich Anteil eben jener.

Dass etwa in offiziellen Texten, die die Gesamtheit einer Nation, eines Landes repräsentieren (sollen?) nicht nur eine Hälfte der Bevölkerung Erwähnung findet, dürfte nicht einmal mehr Gegenstand einer Debatte, sondern müsste schlicht selbstverständlich sein, ebenso der Umstand, eine Form der Repräsentanz zu finden, die tatsächlich vielfältig genug ist, alle wie auch immer definierten oder sich definierenden Teile der Bevölkerung miteinzubeziehen. Ist es aber nicht. Vielmehr wird konsequenter Ausschluss betrieben. Hymnen und offizieller Sprachgebrauch sind jedoch Ergebnis politischer Entscheidungen und als solche weder vom Himmel gefallen, noch in Stein gemeißelt, sondern Teil des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses und damit veränderbar. Der Wille dazu ist jedoch die Voraussetzung dafür.

Manifeste Sprachrealität

Sprache ist das einzige Medium, in dem Menschen fähig sind zu denken, ihre Umwelt zu definieren und ergo zu handeln. Was gesagt wird, ist. Was geschrieben wird, existiert. Oder eben nicht. Sprache und Gesellschaft entwickeln sich nicht getrennt voneinander, vielmehr bedingt die eine die andere und umgekehrt. Wenn also mit dem Argument einer vermeintlichen Ursprünglichkeit, einem „das ist immer schon so gewesen" einer sprachlichen Neuerung entgegengetreten wird, dann heißt das nichts anderes, als der Gesellschaft die Fähigkeit zur Weiterentwicklung abzuerkennen. Wenn wir alles so belassen, wie es war (wann auch immer), dann hätten die vergangenen gar tausend Jahre schlichtweg nicht stattgefunden – und es gäbe auch jene Worte, Dinge und Zustände nicht, auf die die Bewahrenden dieser nie existiert habenden Ursprünglichkeit so stolz sind. Keine einzige ihrer so verfochtenen Traditionen hätte sich je herausbilden können. Oder um es mit Julya Rabinowich auszudrücken: „Konsequent betrieben wären unsere Vorfahren niemals aus dem Meer an Land gekrochen, nur um neumodische Dinge wie Lunge statt Kiemen zu vermeiden." Stimmt. Die damit einhergehende Gedächtnisentwicklung jedenfalls scheinen manche erfolgreich umschwimmen zu haben. Angesichts der Bundeshymnen-Inszenierung Andreas Gabaliers (Tenor: die ungeliebten Töchter kann man schon mal vergessen...) konstatierte die Autorin: „Gabalier scheint jedoch zu jener Spezies zu gehören, die nicht nur Fehler macht, sondern darauf noch unbändig stolz ist", und weiter: „Er hätte das in der Schule so gelernt, meinte er. Ein Sänger ist nicht verpflichtet, seine Kenntnisse laufend am neuesten Stand zu halten wie ein Arzt oder Wissenschaftler. Dann kam der verheerende Nachsatz: Er würde es beim nächsten Mal wieder so singen. Das lässt sich nur mit bewusster Entscheidung, an Fehlerhaftem dranzubleiben, erklären und genau das ist die Attitüde, die in Österreich verbreitet ist und die immense Schäden im Innen und in Außen verursacht hat und weiter verursachen wird." (1) Sprache schafft und ist Realität. Die Schäden werden täglich massiver.

Von Normen und Normalität...

Die Begründung der ÖNORM, warum man dem Antrag auf eine Normierung des Binnen-I im Sprachgebrauch eine Abfuhr erteilte, offenbart, dass es sich eben keineswegs um eine neutrale und unabhängige Entscheidungsfindung handelt. Aufgrund der stark divergierenden Meinungen zu dem Thema sei kein Konsens möglich und die Materie daher auch nicht als „Normprojekt" geeignet, wurde verlautbart. „Ein Normprojekt ist grundsätzlich nur dann möglich, wenn dazu ein breiter Konsens erzielbar ist", so Elisabeth Stampfl-Blaha, Direktorin des verantwortlichen Austrian Standards Institutes. „Beim Thema ‚geschlechtersensibler Umgang mit Sprache' ist dagegen nicht nur eine Hälfte der Bevölkerung Erwähnung findet, dürfte nicht einmal mehr Gegenstand einer Debatte, sondern müsste schlicht selbstverständlich sein, ebenso der Umstand, eine Form der Repräsentanz zu finden, die tatsächlich vielfältig genug ist, alle wie auch immer definierten oder sich definierenden Teile der Bevölkerung miteinzubeziehen. Ist es aber nicht. Vielmehr wird konsequenter Ausschluss betrieben. Hymnen und offizieller Sprachgebrauch sind jedoch Ergebnis politischer Entscheidungen und als solche weder vom Himmel gefallen, noch in Stein gemeißelt, sondern Teil des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses und damit veränderbar. Der Wille dazu ist jedoch die Voraussetzung dafür.

Manifeste Sprachrealität

Sprache ist das einzige Medium, in dem Menschen fähig sind zu denken, ihre Umwelt zu definieren und ergo zu handeln. Was gesagt wird, ist. Was geschrieben wird, existiert. Oder eben nicht. Sprache und Gesellschaft entwickeln sich nicht getrennt voneinander, vielmehr bedingt die eine die andere und umgekehrt. Wenn also mit dem Argument einer vermeintlichen Ursprünglichkeit, einem „das ist immer schon so gewesen" einer sprachlichen Neuerung entgegengetreten wird, dann heißt das nichts anderes, als der Gesellschaft die Fähigkeit zur Weiterentwicklung abzuerkennen. Wenn wir alles so belassen, wie es war (wann auch immer), dann hätten die vergangenen gar tausend Jahre schlichtweg nicht stattgefunden – und es gäbe auch jene Worte, Dinge und Zustände nicht, auf die die Bewahrenden dieser nie existiert habenden Ursprünglichkeit so stolz sind. Keine einzige ihrer so verfochtenen Traditionen hätte sich je herausbilden können. Oder um es mit Julya Rabinowich auszudrücken: „Konsequent betrieben wären unsere Vorfahren niemals aus dem Meer an Land gekrochen, nur um neumodische Dinge wie Lunge statt Kiemen zu vermeiden." Stimmt. Die damit einhergehende Gedächtnisentwicklung jedenfalls scheinen manche erfolgreich umschwommen zu haben. Angesichts der Bundeshymnen-Inszenierung Andreas Gabaliers (Tenor: die ungeliebten Töchter kann man schon mal vergessen...) konstatierte die Autorin: „Gabalier scheint jedoch zu jener Spezies zu gehören, die nicht nur Fehler macht, sondern darauf noch unbändig stolz ist", und weiter: „Er hätte das in der Schule so gelernt, meinte er. Ein Sänger ist nicht verpflichtet, seine Kenntnisse laufend am neuesten Stand zu halten wie ein Arzt oder Wissenschaftler. Dann kam der verheerende Nachsatz: Er würde es beim nächsten Mal wieder so singen. Das lässt sich nur mit bewusster Entscheidung, an Fehlerhaftem dranzubleiben, erklären und genau das ist die Attitüde, die in Österreich verbreitet ist und die immense Schäden im Innen und in Außen verursacht hat und weiter verursachen wird." (1) Sprache schafft und ist Realität. Die Schäden werden täglich massiver.

Von Normen und Normalität...

Die Begründung der ÖNORM, warum man dem Antrag auf eine Normierung des Binnen-I im Sprachgebrauch eine Abfuhr erteilte, offenbart, dass es sich eben

↘
(1) http://derstandard.at/2000002394674/Julya-Rabinowich-Wir-sind-Hymne
(2) http://derstandard.at/1220457489861

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung **2014**

Foto: wallpaper photocase.de, mod.

wegen
der
besseren
lesbarkeit

Ausgabe #61

nachrichten aus dem ministry of hacking

TEXT
Reni Hofmüller

In Donna Haraways „A Cyborg Manifesto" entwickelt sich die Cyborg – dieses Hybrid aus Mensch und Maschine – über die Begrenztheit des Körpers hinaus und bricht so mit jeglicher Vorstellung einer eindeutigen Einheit des Individuums oder der eines klar definierbaren Geschlechts. Die Cyborg ist ein Lebewesen, das in der Diskursivität, in der Vielzahl, im Hybriden und in der Perversion schwelgt. So kann sie sich auch der Eindeutigkeit geschlechtsspezifischen Rollenverhaltens und der durch sie konstruierten Identität entziehen.

Das Internet entwickelt sich zunehmend zu einem Ort, in dem mit Individualität, Subjektivität und Identität ein höchst gefährliches „Spiel" betrieben wird: Dem grundsätzlichen Angebot eines virtuellen Freiraums steht seine dystopische Kehrseite gegenüber: sie besteht in *Kontrolle, permanenter Verfügbarkeit, Flüchtigkeit der Information*, in *Identitätsdiebstahl* sowie in Hack-Angriffen und Attacken auf unterschiedlichen Ebenen.

Die Gegenposition dazu markiert das Konzept und die Praxis der *Connectivity* – der Fokus liegt hier auf freiheitsorientiertem Handeln im Internet sowie auf der Verbindung von technischer *und* sozialer Vernetzung. Um dem Ansatz der *Connectivity* ein sichtbares Forum zu geben, verwendet sich das **esc** medien kunst labor temporär in ein subversives Headquarter: ein **MINISTRY OF HACKING**, das mit seinen international vernetzten Departments Strategien entwirft, die als Manifeste verabreitet und als räumliche Inszenierungen öffentlich werden.

Hier versammeln sich Strategien, um *Konkrete, erfahrbare und vernetzte Räume* zu eröffnen, die *kollektiv, spielerisch, theoretisch* und *technisch* erfahren und gestaltet werden sollen.

Hacktivism – Manifestationen feministischer Diskurse

So beschrieb Cornelia Sollfrank (Old Boys' Network, OBN) in ihrem Manifest tokai Aktivitäten etwa als „Kneter", die „kollidieren, zerfallen, sich regenerieren, sich vereinigen, sich auflösen, neu formen, zusammenbrechen, erneuern, verschwinden, sich revidieren, sich wiederbeleben und sich entfernen". (OBN FAQ 7).

Das heißt, dass sich Aktivitäten nicht bloß in einem Netzwerk *vollziehen* – sie *sind* das Netzwerk aktueller feministischer Diskurse, und zwar sowohl im virtuellen als auch im realen Raum. Die stärkste Wirkungsmacht entfaltet sie dann, wenn sie in die *Praxis* übertragen werden. Sie existieren nur in der *Connectivity* – also in und durch die *Verbindung* in der Sphäre dynamischer Entwicklungen. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie sich virtuell oder physisch manifestieren; sie können nicht isoliert von dieser Verbindung betrachtet werden.

„Kunst, Hacking und Feminismus" werden seit einiger Zeit unter der Bezeichnung „Hacktivism" aufeinander bezogen. Damit ist eine Handlungsstrategie gemeint, die sich aus Bereichen wie politischem Engagement (Aktivismus) und Zivilcourage sowie technischem Know-how ergibt.

So folgt etwa subRosa diesem Denkansatz und funktionalisiert dabei ihre künstlerischen Aktivitäten zur Kritik an „den Beziehungen zwischen digitalen Technologien, Biotechnologien und den Körpern / dem Leben / der Arbeit von Frauen" um. Das Ziel von Hacktivistinnen ist es – wie beim Electronic Disturbance Theatre -, einen gemeinsamen Raum zu schaffen, in dem es möglich wird, verschiedene Medien zu verknüpfen, Grenzen zu überschreiten und künstlerische Ausbrüche Conformen miteinander zu verbinden.

Foto: Helene Thurnwald

Außerdem machen sie – als Ausdruck positiver und emanzipierender Aspekte des vernetzten Denkens und Handelns – durch ihre spezifische Art der Vorbereitung Information für alle reproduzierbar, denn „im digitalen Zeitalter können widerständige Cultural Producers die Rekontribution (ihrer Information) für subversive Zwecke akzeptieren."

Vernetzte, konkrete Räume – Transparenz statt Überwachung

In ihrem Verständnis von Feminismus als „Methode zur Abschaffung von Dominanzideologie" (bell hook) und als „weibliche Organisationsform, die Unterschiede respektiert, um daraus kreative Projekte zu entwickeln – in Solidarität mit anderen, die an ähnlichen arbeiten" (subRosa), versammeln sich 2014 in Graz Künstlerinnen und Künstler, die *aktuelle, konkrete, erfahrbare, vernetzte Räume* eröffnen, in denen *kollektiv* (subRosa), *spielerisch* (Nancy Mauro-Flude, Nick Smittson, Valentina Vee, Anne Goldenberg, Martha van Dessel), *theoretisch* (digitalcourage, Rena Tangens und padeluun, constant, Femke Snelting, Peter Westenberg) und *technisch* (Spiderlex, Tatiana de la O, Sophie Toupin, Stefanie Wuschitz) erlebt und gemeinsam gestaltet wird – mit dem Ziel, herauszufinden, was ein von „Hacktivistas" (Faith Wilding) geschaffener „Server" sein kann.

Im **MINISTRY OF HACKING** wird jedoch auch die Frage aufgeworfen, wie und wann sich das Öffentliche und das Private so ineinander verwoben haben, dass wir nunmehr beim *transparenten* – im Sinn des überwachten – Menschen angelangt sind. Im Blog „Netzpolitik" analysiert Elisabeth Pohl dieses Phänomen anlässlich der EuroDIG 2014 und zitiert dabei Rikke Frank: „Wenn immer mehr private Organisationen das Internet beherrschen, so muss sichergestellt werden, dass diese sich an grundlegende Normen wie Menschenrechte halten, was sich vor allem über mehr Transparenz verwirklichen lässe." Sie verweist dabei auch auf den entscheidenden Unterschied zwischen der physischen und virtuellen öffentlichen Sphäre: „Im physischen Raum kann man sich theoretisch versammeln, oder handeln, ohne dass etwas aufgezeichnet wird. Im virtuellen Raum hinterlässt man immer Spuren, die aufgezeichnet und gespeichert werden können." Die Forderungen nach Schutz der Privatsphäre und der Wahrung von Anonymität werden stärker.

Die dystopische Seite aktueller Technologien zeigt sich in *Kontrolle* (durch Firmen, Regierungen oder auch in Form von sozialer Kontrolle in social media), in scheinbar *permanenter Verfügbarkeit* (die auf andere Lebensbereiche umgelegt wird), in medialer *Flüchtigkeit und Identitätsdiebstahl* (der bis zur Auflösung der gesamten elektronischen Persona führen kann) sowie in Attacken von Forum- und Blogkommentaren, Twitterstorms, Hashtag-Kampagnen oder Hate Speeches. Anonymität wird hier plötzlich zur Angriffswaffe.

Die Ambiguität von *Anonymität* (Seda Gürses) zeigt sich hier am deutlichsten: jede/r kann beliebige Identitäten annehmen und unter einem Pseudonym (das auch der reale Name einer realen anderen Person sein kann) agieren. Für Nutzerinnen und Betroffene jedoch bleibt die Identität des Agierenden verborgen. Nur Firmen und (potenziell) Regierungen haben Zugriff auf diese Information. Anders als im „Wahrheitsministerium" („Ministry of Truth", George Orwell, „1984": die Geschichte/Vergangenheit/Identität wird je nach aktuellem Bedarf umgeschrieben) oder im „Informationsministerium" („Ministry of Information", Terry Gilliam, „Brazil": das Ministerium als Normierungsanstalt) macht sich das **MINISTRY OF HACKING** mit seinen neuen Arbeitsgruppen („Department of Trust", „Department of Shadows and Waves", „Department of Care and Wonder", „Department of Anonymity", „Department of Difference", „Department of Tactical Feminism") auf die Suche nach Möglichkeiten des Ausleuchtens und Gegenanwendung dieser vielschichtigen und allgegenwärtigen Technologien. Eine dieser Möglichkeiten sind selbstbestimmte Räume, wie sie etwa in Hackerspaces entstehen.

Feministische HackerInnenspaces

Donna Haraway stellte fest, dass „der Kampf darum, was als korrekte Darstellung der Welt gelten wird, der Kampf darüber ist, wie wahrgenommen wird". (Haraway 1988 in: McCann & Kin, S. 375). Erfahrungen werden durch Praxis, Diskurs und Interpretation geformt (Haraway 1988; Harding 1986; Collin 1990; Skeggs 1997).

„Hackerspaces" sind als Phänomen vor zirka 15 Jahren zuerst in den Niederlanden, dann in Deutschland und einigen anderen westeuropäischen Ländern aufgetreten; sie breiten sich zunehmend über die Welt aus; sie sind selbstorganisiert und dienen als Treffpunkt für Leute, die sich mit Hard- und Software oder anderen Arten von Technologie beschäftigen wollen. Ursprünglich wurden diese Räume zum großen Teil von Männern aufgebaut und genutzt. Seit einigen Jahren werden sich allerdings Orte, die sich als feministisch/transfeministische Räume verstehen. Diese Räume bringen ein anderes Verständnis des Konzepts der Öffenheit ein, das auf feministischen Prinzipien basiert. Einer der zentralen Begriffe dabei ist „Intersektionalität". Intersektionalität basiert sich auf das Bedürfnis, die Welt aus diversen, vielfältigen Perspektiven zu betrachten. In Bezug auf Feminismus ist der Begriff allerdings zu spezifizieren, da die Betrachtung, Analyse und Praxis nicht von einem einzigen Standpunkt aus erfolgen kann, sondern Fragen nach Kultur, Klasse, Sexualität, Ethnizität oder anderen Machtstrukturen inkludiert werden müssen. Der Begriff Feminismus ist in den letzten Jahren vermehrt unter Druck geraten. Die späten 1990er-Jahre standen im Zeichen der Debatte über Unterschiede, vor allem in Bezug auf den Begriff der Identität. Wie Wendy Brown analysiert, bestätigt die Identitätsdebatte den neoliberalen Diskurs: „Politisierte Identitäten entstehen aus Kontrollgesellschaften", und entsprechen damit spätkapitalistischen Formen von Gesellschaft. Im Gegensatz dazu ist das Konzept der Intersektionalität ein Ansatz, der sich in der aktuellen Debatte als geeignet herausstellt, um diese Identitätspolitiken zu kritisieren.

Nash (2008): "Intersectionality, the notion that subjectivity is constituted by mutually reinforcing vectors of race, gender, class, and sexuality, has emerged as the prime theoretical tool designed to combat feminist hierarchy, hegemony, and exclusivity."

Im Kontext der in den letzten zwei bis drei Jahren entstandenen feministischen HackerInnenspaces lässt sich eine Verschiebung feststellen: Es geht nicht mehr um weibliche HackerInnen, sondern um HackerInnen mit feministischer Grundhaltung, seien das nun Frauen, Transgenderspersonen oder auch Männer.

Das Ministry of Hacking ist noch bis 28.11.2014 geöffnet.
http://esc_mur.at/de/projekt/ministry-hacking

Reni Hofmüller Die Autorin ist Künstlerin und künstlerische Leiterin des **esc** medien kunst labor.

meine antwort darauf: weiter nerven*

TEXT
Ulrike Freitag

Rezension: „Dämmermännerung. Neuer Antifeminismus, alte Leier"

Ungezwungener Stil, Satzkonstruktionen, die Peter Handke neidisch machen könnten, ein Infragestellen der Fragestellungen, die – auch abseits von WikiMANNia und anderen Wahnsinnsgräben der neuen Männerbewegung und des Antifeminismus – immer wieder auf (den (Stamm)tisch gepackt werden. Barbara Kirchners Essay über das Wiederauftlammen dieses Antifeminismus (nicht, dass dieser je lediglich gegolpt hätte) stellt keine großen neuen Thesen auf, aber er hinterfragt die perfide Art und Weise, wie sich mutunter rechtes Gewäsch und Wirtshausparoolen plötzlich auch in die vermeintlich linken Diskussionen rund um die Rechte von Frauen, Homosexuellen oder Migrantinnen mischen.

Barbara Kirchner: Dämmermännerung. Neuer Antifeminismus, alte Leier. Konkret (Texte 61). Hamburg: 2014.

Die Professorin für technische Chemie hält dabei kein Einführungsseminar, sondern setzt einiges an Wissen über (post)feministischen Diskurs und Marxismus voraus. Darum kann das Buch, lässt man sich auf den Hauptdruf-Stil Kirchners ein und sieht über ihre – mitunter nur vage argumentierten, aber gut platzierten – Kacken gegen Sozialdemokratinnen und Grüne hinweg, rasch und auch für Laiinnen des Fachs einiges an Argumentationspotential für die nächsten Diskussionen über das Internet oder die vermeintliche Benachteiligung (!) des weißen Mannes verbinden. Und das nicht nur jenen, die ihre politische Ausrichtung sowieso teilen. Das liest sich dann so, dass die Autorin den Text einer so gearteten Diskussion zusammenfasst, als einen, der „von jeglichem theoretical tool designed to combat feminist hierarchy, hegemony, and exclusivity."

Im Kontext der in den letzten zwei bis drei Jahren entstandenen feministischen HackerInnenspaces lässt sich eine Verschiebung feststellen: Es geht nicht mehr um weibliche HackerInnen, sondern um HackerInnen mit feministischer Grundhaltung, seien das nun Frauen, Transgenderspersonen oder auch Männer.

herzhaft liest, bereits die nächste Debatte durch, in der einer wieder einmal die Klassiker der Sexismuskischesen um die Ohren geworfen werden & wie man derlei „im natürlichen Deppendeutsch" (S. 50) vorgetragenen Frechheiten ganz im Jargon Kirchners – der, wie hier merkbar, ansteckend sein kann – überfährt. In solchen Momenten wird die emotionalisierende Wirkung von Kirchners schier unendlichem Sarkasmus sichtbar. Mit Stil, der – wie sie selbst schreibt – eher einem Pamphlet als einem klassischen Essay entspricht, bewusst. Nicht, dass ich etwas dagegen hätte. Denn auch wenn ich nicht behaupten kann, alles, was Kirchner an Verknüpfungen von Kapitalismus und Sexismus vorbringt ausschließlich ihrem Sinne aufzufassen, ist der letzte Satz, den sie im Ihrem, dem nonchalanten Stil zum Trotz klar strukturierten und durchdachten Text vorbringt, doch einer, den man sich mal wieder zu Herzen oder besser noch zum Busen nehmen sollte: „Das Schlechte so verändern, daß das, was daran schlecht ist, verschwindet, nennt man abschaffen."

↘
(1) http://kg.mur.at/queerorgrad_2014
http://www.marijaju.info

reflux

sehr geehrte leserinnen!

TEXT
Gerald Kuhn
Ulrike Freitag
Evelyn Schalk

Die Entwicklung von Sprache, Grammatik, Alltags- und Umgangssprache – all das ist geprägt von Dominanz, welche Regelungen sich durchsetzen, und welche nicht. Die Möglichkeit, gesellschaftspolitischen Sprachhierarchien bewusst entgegen zu steuern, ist eine Form. Sprache zu verändern. Sichtbarmachen ist ein zentraler Wert in der Gesellschaft: Alles was sichtbar wird, kommt in die Öffentlichkeit, wird thematisiert und diskutiert. Nicht-sichtbares, nur Mitgemeintes bekommt im besten Fall nur eine Randbemerkung im Diskurs ab. Festgefahrene Strukturen, Diskriminierungen (von blöden Witzen und Bemerkungen bis zu manifesten Benachteiligungen). Ungleichheiten (auch ungleicher Lohn) ändern sich zwar nur durch konkretes Handeln – doch dazu müssen sie zuerst überhaupt einmal wahrgenommen, eben sichtbar und damit bewusst gemacht werden. Und da sind wir schon wieder beim Anfang. Mitgemeint (aber unsichtbar) kann also gar nicht zum Ziel, z.B. gleicher Lohn für gleiche Arbeit, führen, da für eine Veränderung Überhaupt erst die Gründe und Ursachen für ungleichen Lohn (Kindererziehung, Großteil der unentgeltlichen Hausarbeit, Klischeezuordnungen, Stereotypen usw.) aufgezeigt werden müssen. Also liebe Leserinnen! (Männer sind hier wie immer mitgemeint^^) – wenn ich Dinge mitmeine, sie aber für andere nicht sichtbar mache, drehen wir uns im Kreis. Deshalb ein eindeutiges Signal für Sichtbarkeit in Sprache und Öffentlichkeit (Benennung von Öffentlichen Räumen, Aufzeigen von weiblichen Persönlichkeiten, und nicht nur der „Leistungen" von Männern), liebe Leserinnen! *(gk)*

***

Keine Ahnung, aber nur nicht einmischen!

Frau Bandion-Ortners Aussage über die Vorteile der Abaya („*Aber ich muss sagen: Die ist praktisch. Ein angenehmes Kleidungsstück. Sie hat mich ein bisschen an den Talar erinnert, dem ich ja gewohnt.*" (1)) und die Verharmlosung der Hinrichtungen in Saudi Arabien („*Das ist nicht jeden Freitag. Natürlich bin ich gegen die Todesstrafe.*") wurden mehrfach breit diskutiert. Sie sind aber nur die Spitze des gedanklichen Eisberges, auf dem diese Sätze balancieren. Das gesamte Interview scheint daraus zu bestehen, dass Bandion-Ortner – als Generalsekretärin des „König-Abdullah-Dialog-Zentrums – zunächst ihre Unkenntnis über jegliches politische Agieren in Saudi Arabien vorbringt: „*Da bin ich mir nicht ganz sicher. Aber das ist Politik.*"; „*Das ist schon der ältere Geschichte. Ich habe keinen Einblick in die genaue Gesetzeslage.*"; „*Das weiß ich nicht.*"; „*Ich arbeite hier.*" usw. Ihr ständiges Hervorheben dessen, dass sie jedoch eine emanzipierte Frau sei, ist kaum Ausgleich dafür und bietet den saudischen Frauen sicherlich nur wenig Trost. Auch dass Atheistinnen als Terroristinnen eingestuft sind, ist der ehem. Justizministerin lediglich die Aussage „*Keine internationale Organisation der Welt darf sich in die nationalen Angelegenheiten eines anderen einmischen*" wert; politisches Agieren diesbezüglich erscheint ihr wohl nicht notwendig. Warum dies so ist, lässt sich aus ihrer Antwort auf die Frage, was sie in ihrer Laufe ihrer Tätigkeit am König-Abdullah-Dialog-Zentrum gelernt habe, ablesen „*Wenn man mit Leuten aller Weltreligionen zusammentrifft, lernt man viel für sich persönlich. Man wird zufriedener. Man beklichelt die Vorkommnisse in der Politik.*"

Ich wünschte, diese Möglichkeit würde sich auch mir bieten. Aber das Lachen ist mir längst vergangen. Stattdessen stößt es leider nur sauer auf! *(uf)*

***

Die Krone der Vernunft?

„Die Vernunft hat gesiegt!" So beginnt ein Artikel in der Ausgabe der *Kronen Zeitung* vom 1.11.2014. Nicht lachen, es ist an dieser Stelle naturgemäß – oder wohl eher natürlich – jener Vernunftbegriff gemeint, der auch durch „die gute alte Zeit"; den „Hausverstand" oder ähnliche Diktionen ersetzt werden könnte, die im Gegensatz zur tatsächlichen Bedeutung des Wortes keinen Nachdenkprozeß implizieren, sondern einen festgefahrenen, am liebsten unverrückbaren Zustand kennzeichnen. Aber um Wortbedeutungen geht es in der *Krone* sowieso nicht, ist man gewiß zu denken und wonöglich auch noch zu sagen. Doch weit gefehlt! Genau darum geht es! Die *Krone* hat ihre Begeisterung für die Sprache entdeckt! Nein, nicht wieder mal für die Bildsprache, nicht mal jene der Üblichen nackten vermeintlichen Tatsachen, sondern die Zeitung macht sich tatsächlich für die Qualität des geschriebenen Wortes stark! Bravo, muss man da doch rufen. Man könnte direkt anfangen, an Wunder zu glauben. Aber keine Sorge, kein Grund, der tiefsitzenden Skepsis, die sich angesichts solcher Fügungen unvermüdlich breit macht. Zu misstrauen, ist geboten. Die *Krone* bleibt ihrer Linie treu, sowie die im Text gekrauften „treuen Leser" ihrem Leib- und Magen-Blatt, das ausspeit, was an Resten so übrig bleibt, wenn ein Thema durch den Fleischwolf des Boulevard gedreht und von diesem verdaut und zersetzt wurde. Ach ja, worum es eigentlich geht? Das wurde doch bereits erwähnt, um die Sprache geht es – und um die Normalität. Letztere ist eine, in der Frauen unsichtbar sind, klar, wir erinnern, die gute alte Zeit. In der Frauen einfach mal mitgemeint sind, wenn von Männern die Rede ist. Beiweitem nicht so wichtig wie leicht, aber eben nicht der Rede wert. Und der Sprache schon gar nicht. Deshalb feiert die Krone der Schöpfung mit ihrer in Treu und Glauben ergebenen Leserschaft (die Leserinnen werden in einem Fragezeichen am Ende des einzigen verhassten Wortes mit Binnen-I im Artikel aufgelöst: Die Hälfte könnte kaum größer sein, mit der Autor Christoph Matzl in „Liebe Leser!nnen (?)" seine Empörung über dass Ansinnen sichtbarer weiblicher Existenz zum Ausdruck bringt). Grund für den Freudentaumel: die Entscheidung, dass die ÖNORM die Sichtbarkeit von Frauen im Sprachgebrauch auch künftig eben nicht als solche regelt – sind Binnen-I und Co. für Matzl doch der „falsch verstandene ‚geschlechtersensible Umgang mit Sprache'"; der da drohte, die Präsenz und Existenz von Frauen zur Normalität zu erheben. Im 21. Jahrhundert eine „Absurdität". Was der, zumindest hier Meinung nach, richtige Umgang wäre, diese Information freilich bleiben Autor und Blatt den „treuen Lesern" schuldig. Aber mit Information wissen die sowieso nicht soviel anzufangen. Umso mehr dafür mit Stolz, diesenfalls darauf, bereits im Vorfeld entsprechend die mediale Werbetrommel gerührt zu haben mit jenem offenen Brief gegen das Binnen-I, den „Leser" sowie, und auch darauf ist man, natürlich, stolz, einige Prominente Männer und Frauen unterzeichnet haben. Einen Brief, der sich so sehr für die „Verständlichkeit" einsetzt, wie es für Krone-Leser eben nötig ist, denen dem eigenen Blatt zufolge nicht zugemutet werden kann, Worte mit einem großen I in der Mitte zu entziffern. Stattdessen sorgt man sich ganz plötzlich auch um Menschen, denen Deutsch nicht als Muttersprache in die Wiege gelegt wurde und die der Zeitung ansonsten ja bestenfalls eine Ermahnung wert sind, diese Sprache aller Sprachen doch endlich und gefälligst zu erlernen. Wenn die Frauen-Ministerin dann noch die Unverschämtheit besitzt, an ihrer Überzeugung festzuhalten und weiterhin für die sprachliche Gleichbehandlung einzutreten, dann attestiert ihr der Autor „eisern und wie meist an den Menschen vorbei" zu agieren. Der Shitstorm, der über Gabriele Heinisch-Hosek hereinbrach, als sie Andreas Gabalier zum korrekten Textgebrauch der Bundeshymne, nämlich *mit* der Erwähnung der Töchter, aufforderte, brachte einen Antifeminismus aus der untersten Schublade an die Oberfläche, wie er durch Kampagnen wie jene der *Krone* Bestätigung und neue Nahrung erhält. Nun hat die Ministerin es gewagt und nicht an den Menschen (zu denen Frauen dieser Definition des Blattes folglich nicht gehören), sondern an der *Krone* vorbei agiert. Dafür ein tatsächliches Bravo! *(esch)*

↘
(1) Alle Zitate dieses Abschnitts sind dem Profil-Interview vom 21.10.2014 entnommen:
http://www.profil.at/articles/1443/980/378239/interview-claudia-bandion-ortner-alltag-saudi-arabien-nicht-freitag.

„Reflux" ist die medizinische Bezeichnung für saures Aufstoßen und Sodbrennen, bedingt durch den Rückfluss von saurem Magensaft in die Speiseröhre. Sauer stößt auch in der Medienberichterstattung so einiges auf – was da so hochkommt, behandelt diese Kolumne.

Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Stefan Ederer, Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Joachim Hainzl, Laurenz Henkel, Reni Hofmüller, Karin Ondas, Gerhard Ruiss, Maximilian H. Tonsern
Gestaltung: Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: *ausreißer* – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark; Stadtpark 1, A – 8010 Graz,
Telefon: +43 (0)316/ 827734-26,
Evelyn Schalk: +43 (0)676 3009363
Email: ausreisser@gmx.at, schalk@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
like us on facebook!

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen sowohl direkt an Redaktion, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retoumierung der eingesandten Beiträge.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.
Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
Kontonumm